

Tratschen als Relikt – Anthropologische und kulturelle Bedingungen sozialer Kommunikation

Neben den wissenschaftlichen Vorträgen beinhalten die Matrieier Gespräche auch informelle Zweiergespräche in den Pausen. Auf die Eingangsfrage hin, ob die Inhalte dieser informellen Gespräche überwiegend um wissenschaftsimmanente Themen kreisen oder überwiegend dem Austausch sozialer Informationen dienen, hoben die Anwesenden mehrheitlich den zweiten Aspekt hervor. Könnte dieses Verhalten ein Relikt aus alten Zeiten sein?

1. Menschliche Verrücktheiten durch eine ver-rückte Umwelt? – Modernes Verhalten als Relikt der Steinzeit

Jegliche Verhaltensabläufe des Menschen in unserer postmodernen Gesellschaft entstanden im Kontext der Vergangenheit. Eine Adaptation kam in

**„Jedes Weltbild,
das die Faktoren der Evolution
unberücksichtigt läßt,
wird unvollständig und unwahr sein
und unser Tun früher oder später
in die Irre führen.“**

(Huxley, 1954, zit. nach Liedtke, 1997)

der Vergangenheit dadurch zustande, daß sie eine wichtige Funktion erfüllte - ohne Rücksicht darauf, wie sie sich heute auswirkt (z.B. Erkunden wichtiger Informationen über relevante Mitglieder des Stammes, was sich heute in ein tägliches Anschlußsuchen an die Erlebnisse einer TV-

Familie - z.B. „Unter uns“, „Marienhof“ - früher „Dallas“ ver-rückt). Erhöht ein Merkmal die Fortpflanzungschance, z.B. Aufspüren interessanter Einzelheiten über bestimmte Schwächen der Konkurrenz, breitet es sich zur

¹ Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Andreas Hejß, Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität, Leopoldstraße 13, 80802 München

Standardausstattung der gesamten Art aus. Dadurch finden wir sie auch bei den heutigen Vertretern der menschlichen Art. Die Funktionalisten kognitiver und behavioristischer Prägung vertreten den Standpunkt, ein Merkmal würde durch die Nützlichkeit seiner Konsequenzen aufrechterhalten. Eine evolutionstheoretisch fundierte Sozialwissenschaft muß sich aber die Frage stellen, inwiefern menschliches Verhalten überhaupt funktional und sinnvoll ist.

- Der eine bringt sich um (vgl. Heij, A. im Druck), weil sein Partner fremdgegangen ist.
- Der andere wird amerikanischer Präsident um fremdgehen zu können.
- Der dritte liest zwanghaft die Boulevard-Presse, um Woche für Woche zu erfahren, welcher Prominente wie oft fremdgegangen ist.

Verhaltensmechanismen, die sich als Anpassung an eine bestimmte, sehr lange währende Umweltsituation - die afrikanische Savanne - entwickelt haben, sind nicht mehr angepaßt, insofern sich die Situation inzwischen geändert hat. Das Leben in der postindustriellen Demokratie einer Millionenstadt weicht in vielen Gesichtspunkten vom Stammesleben der steinzeitlichen Sammler und Jäger ab. Viele unserer Verhaltensmechanismen wirken jenseits der Bedingungen, unter denen ihre Angemessenheit erwartet werden kann. Die altbewährten Mechanismen führen nun in der verückten Umwelt zum unangepaßten Verhalten; wie zum Beispiel das Ausbleiben der Schwangerschaftsübelkeit bei „Contergan“.

- Die Schwangerschaftsübelkeit ist ein adaptiver Mechanismus (vgl. Profet, M. 1992, 327 ff.) der dafür Sorge getragen hat, daß im ersten Drittel der Schwangerschaft jene pflanzlichen Gifte, die zwar für die Mutter ungefährlich sind, aber beim Fötus zu schweren Organmißbildungen führen könnten, durch entsprechende Ekelreaktionen gezielt gemieden werden. Allerdings wird diese Reaktion nur durch Giftstoffe ausgelöst, an die sich der weibliche Organismus seit der afrikanischen Savanne gewöhnen konnte. Es ist kaum zu erwarten, daß moderne chemische Produkte aus dem Laboratorium des 20. Jahrhunderts von unseren steinzeitlichen Adaptationen als Gefahrenquelle erkannt werden. Einen erschütternden Beleg liefert uns das „Medikament“ „Contergan“.

Jegliches Verhalten wird von unserer Psyche beeinflußt, die wiederum von der Evolution geprägt ist. Neueste Kulturphänomene, wie Klatschzeitschriften („Gala“ o.ä.) sind Ausdruck unserer „Steinzeitpsyche“ in einer „biologisch unvorhergesehenen“ Form (vgl. Barkow, J. 1992, 626). Viele Aspekte unseres postmodernen Lebens, wie

- die Leichtigkeit des Reisens zwischen Kontinenten,

- die Allgegenwart von Fremden,
 - das Sichverlassen auf staatliche Einrichtungen, die Aufgaben erfüllen, welche zuvor der Familie oblagen,
 - die Verfügbarkeit der Geburtenkontrolle und
 - die sehr geringe Kindersterblichkeitsrate
- sind alle aus der Perspektive der Steinzeit unvorstellbar. Doch, kommt uns die Steinzeit schon steinzeitlich vor, wurden die Weichen für unsere Linie wesentlich früher gestellt.

2. Die Krone der Schöpfung und der Abstieg - Überlebensvorteile der Gruppe

Drastische Veränderungen des Klimas, Abkühlung und Trockenheit führten dazu, daß die Wälder in Afrika schrumpften; dies wiederum zur Verdrängung unserer Urvorfahren aus der schutzgewährenden Baumkrone. Auf dem Boden der Realität angekommen fanden sich die Prähominiden neuen Gefahren und Freßfeinden - wie etwa Löwen - ausgesetzt. Eine erfolgreiche Strategie mit dieser neuen Herausforderung zurechtzukommen bestand darin, die Gruppen zu vergrößern.

* Ein Raubfeind - in der modernen Form eines Straßenräubers - wird nicht zögern, eine gebrechliche Tante anzugreifen und ihre Ressourcen (Handtasche) zu entwenden. Greift er aber eine Gruppe von zwanzig feministischen Mili-Tanten an, wird er sein lila-blaues Wunder erleben.

Gruppenbildung dient der Verteidigung gegen Freßfeinde und der Nahrungsquellen. Allerdings setzt sie einen Durchblick bei sozialen Beziehungen voraus.

* Bin ich alleine, muß ich auf null soziale Beziehungen Rücksicht nehmen. Habe ich einen Partner, muß ich eine Beziehung berücksichtigen. Bei zwei Partnern meine jeweilige Beziehung zu ihnen plus die Beziehung zwischen ihnen; das ergibt drei zu berücksichtigende Beziehungen. In einer Gruppe von n Individuen muß ich

$\binom{n}{2} = \frac{n(n-1)}{2}$ Beziehungen berücksichtigen. Bei einer Gruppe mit 150 Mitgliedern führt das zu 11.175 Beziehungen! Tatsächlich läßt es sich aufgrund archäologischer Funde zeigen, daß eine zunehmende Gruppengröße bei Primaten durch das Anwachsen der Anzahl zu berücksichtigender komplexer individueller Beziehungen eine Vergrößerung der Gehirnkapazität voraussetzt und zur Zunahme des Anteils von Neokortex am Gehirnvolumen führt (Dunbar, R. 1998, 85).

3. Kraulen - körpereigene Opiate – verbale Kommunikation – Sprache entsteht um größere Gruppen zusammenzuhalten

Obwohl eine zunehmende Gruppengröße einen besseren Schutz gegen Fressfeinde und eine bessere Verteidigung der Nahrungsquellen ermöglicht, erhöht sie zugleich die Konkurrenz innerhalb der Gruppe - ob in Hinblick auf die schönsten Schlafstellen, die feinsten Feigen oder auf die beliebtesten Lehrstühle.

Subhumane Primaten halten ihre Gruppen trotz Konkurrenzdrucks durch gegenseitiges Kraulen zusammen. Kraulen regt die Produktion von körpereigenen Opiaten an. Diese berauschend verstärkende Wirkung erhöht die Bereitschaft sich später als Verbündeter des Lustspenders zu verhalten. Kraulen ist Ausdruck von Vertrauen und Zuneigung. Die größte subhumane Gruppe, die die heutige Primatenforschung beobachten konnte, bestand aus 55 Individuen. Diese verwendeten 20% ihrer Tageszeit für gegenseitiges Kraulen (Dunbar, R. 1998, 156). Trägt man die zu beobachtende Gruppengröße von unterschiedlichen heute lebenden Primaten gegen ihr mittleres Gehirnvolumen (genauer nimmt man das Verhältnis Neokortex/Gesamthirnvolumen) auf, erhält man eine Regressionsgerade. Setzt man in diese Gerade das Gehirnvolumen des Menschen, ergibt sich eine Voraussage für die Gruppengröße von 150 Individuen. Beobachtungen an traditionellen Gesellschaften in Australien, Ozeanien und Afrika bestätigen diese erwartete Gruppengröße von 150. Würden die heutigen Menschen mit ihrer Gruppengröße von 150 versuchen ihre sozialen Bindungen wie andere Primaten ausschließlich durch Kraulen zu festigen, würde das nach den Werten der Affen bedeuten, daß wir dieser Tätigkeit ungefähr 40% unserer Zeit widmen müßten. Dies würde etwa 9 Stunden und 40 Minuten am Tag beanspruchen. Zwar lebten wir in fast ständiger Euphorie durch die evozierten Opiate; doch könnten wir unser tägliches Brot kaum verdienen, geschweige denn die Zeit finden, solehe wissenschaftliche Abhandlungen zu lesen.

Das Dilemma unserer Vorfahren bestand darin, einerseits ihre Gruppen zur Verteidigung zu vergrößern, andererseits eine Technologie zu entwickeln, die diese großen Gruppen effektiv zusammenhält und weniger zeitaufwendig ist als Kraulen. Die Lösung unserer Evolution bewirkte, daß Kraulen allmählich durch vokalen Austausch, „akustisches Kraulen“ (Dunbar, R. 1998, 103), ersetzt wurde. Aufgrund unserer physikalischen Begrenzung scheinen vier Personen die Obergrenze für ein informelles Gespräch zu sein. Da ein Sprecher bis zu drei Angesprochene gleichzeitig akustisch zu kraulen vermag, wird der Zusammenhalt einer dreimal so großen Gruppe wie mit Hilfe des Kraulens (150 vs. 55) möglich.

4. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele kundig – Aus der Vielfalt sozialer Funktionen der Sprache

Aus dem bisher gesagten geht hervor, daß Berauschen durch Endorphin-ausschüttung eine der Funktionen der Sprache ist. Besonders viele Endorphine werden beim Lachen ausgeschüttet, weshalb lustige Schilderungen geradezu wie „akustisches Kitzeln“ wirken. Nicht nur Frauen prüfen gerne den Witz eines Bewerbers, inwiefern er sie bei Laune halten kann. In der sogenannten distalen Kommunikation, wo körperliches Kraulen noch lange unvorstellbar bleibt, erleichtert diese Sprachfunktion den Kontakt („to get in touch“). Eine Aussage wie „Schönes Wetter, nicht war?“ ermöglicht es dem Angesprochenen auf das Kontaktangebot einzusteigen, oder auch nicht. Später, wenn eine echte körperliche Kraul-Kommunikation etabliert ist, verliert das sprachliche Kraulen an Bedeutung. In der Tat wäre es etwas befremdlich, wenn ein Liebhaber im Augenblick der höchsten Leidenschaft „Schönes Wetter, nicht war?“ sagen würde.

In seiner Arbeit über die Funktionen der Sprache meint Bühler, K. (1934), Sprache diene in erster Linie dazu, Gegenstände und Sachverhalte darzustellen. Er hebt besonders die Darstellungsfunktion hervor. Sechzig Jahre später erscheint hingegen die *Selbstdarstellung* viel wichtiger. Sich selbst darzustellen ist bedeutsam beim Eingehen zwischenmenschlicher Beziehungen, erlaubt es doch nicht nur Aussagen über das eigene Können sondern auch über die eigene Zuverlässigkeit und Kooperationsbereitschaft.

Männer verwenden 2/3 der Zeit ihrer Gespräche, um über sich selbst zu reden. In den Gesprächen männlicher Wissenschaftler vervierfachen sich sachbezogene Themen erst dann, wenn Frauen anwesend sind, die es zu beeindrucken gilt (von 5 auf 20%, Dunbar, R., 1998, 224).

Diesem Balzverhalten steht entgegen, daß Frauen in 2/3 ihrer Gesprächszeit über andere reden. Damit erarbeiten sie ein Beziehungsgeflecht, das sie durch entsprechende Verbalpflege aufrechterhalten. Nach Dunbar, R. (1998) bilden Frauen den Kern des Soziallebens und halten die Gruppe durch ihr Sprechen zusammen.

Insgesamt gilt, daß die Zeit der Gespräche in einer entspannten Situation mit Bekannten vorwiegend zum Austausch sozialer Informationen eingesetzt wird. Zufällige Begegnungen, besonders zwanglose Plauderei fördern eine erfolgreiche Zusammenarbeit.

- Festinger, L., Schachter, S. und Back, K. (1963) berichten von einem Studentenwohnheim, für das die Organisationspsychologen eine Prognose erstellten, bevor die ersten Studenten einzogen. Sie gaben an, die Bewohner welcher Zimmernummer sich gegenseitig besonders sympathisch fin-

den würden. Ein Jahr nach dem Einzug wurden die Prognosen überprüft und eine sehr hohe Trefferquote festgestellt. Die Prognostiker haben aufgrund architektonischer Eigenheiten berechnet, wieviel Zeit zwei Zimmerbewohner aufgrund geteilter Fernschäume, Küchen und Duschen miteinander locker plaudern würden. Je größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie sich in den gleichen Räumen befinden, desto sympathischer fanden sie sich. Bei Zimmernachbarn ist die Wahrscheinlichkeit für eine soziale Beziehung viermal so groß wie für eine zu einem Mitbewohner vier Zimmer weiter.

Die Erkenntnisse über ein soziales Umfeld, in dem wir am besten leben und arbeiten können, legen uns nahe, unsere Arbeitswelt entsprechend zu gestalten.

Neben Berauschen, Selbstdarstellung sowie Erstellung und Aufrechterhaltung eines sozialen Geflechts hat Sprache auch noch die Funktion, jemanden vor betrügerischen Dritten zu warnen.

● Angenommen Anton ist mein Koalitionspartner und ich habe Einiges in sein Wohlergehen investiert. Wenn ich erfahre, daß Baldemar, der mir für seine zweifelhaften Absichten bekannt ist, den Kontakt zu Anton sucht, kann ich Anton meine Erkenntnisse über Baldemar mitteilen und so verhindern, daß mein Vertrauter über den Tisch gezogen wird. Außer Anton etwas Gutes zu tun, verhindere ich gleichzeitig, daß mein eigenes Investment verloren geht. Würde Anton durch Baldemar - ob nun finanziell, moralisch, emotional oder gar physisch - zugrunde gerichtet, wäre Anton nicht in der Lage, mir als Kooperationspartner zur Verfügung zu stehen.

Eine Art, wie Sprache eine Gruppe vor betrügerischem Mißbrauch schützt ist durch die Herausbildung eines typischen Dialekts. „Sobald jemand den Mund aufmacht, wissen wir, ob er einer von uns ist“ (Dunbar, R., 1998, 215). Eine Gruppe gewährt ihren Mitgliedern Schutz und Ressourcen, die ihrerseits ihre Kraft und ihren Einsatz der Gruppe zur Verfügung stellen. Wenn die Gruppe überleben will, muß sie sich vor Mißbrauch und Ausbeutung schützen, d.h. davor, daß jemand ihre Leistungen in Anspruch nimmt, ohne dafür den Preis eines eigenen Einsatzes zu bezahlen. Eine in traditionellen Gesellschaften praktizierte Strategie ist es ein äußerliches Zeichen anzubringen, das mit Schmerz verbunden ist (Stammestätowierung). Ein solches Zeichen könnte aber auch von Nichtstammesangehörigen nachgemacht werden. So erwies sich der Dialekt als der geeignete Schutz vor Unterwanderung und Mißbrauch, da sein Erwerb schwierig ist und eine lange Kooperation mit der jeweiligen Gruppe voraussetzt. Manche Sprachwissenschaftler gehen so weit zu behaupten, daß ein Dialekt nur erworben

werden kann, wenn die betreffende Person in der entsprechenden Umgebung aufwächst. (vgl. Friderici, A., 1997)

- Wie schnell sich der Gruppenschutz durch einen neuen Dialekt einstellen kann, zeigt das Beispiel des australischen Englisch. Die Sprache der auf Lebenszeit verbannten Gefangenen unterschied sich ursprünglich nicht von der ihrer Wärter, die aber nur „auf Zeit“ in Australien dienten. Doch innerhalb einer Generation entwickelten die „Lebenszeitaustralier“ einen Dialekt, um sicherzustellen, daß sie vertrauenswürdige Mitverbrecher (*inmates*, woher der heutige Ausdruck für guten Freund, *mate* sich ableitet) von Vertretern der verhaßten Verwaltungsoberkeit, die weiterhin ihr - für australische Ohren - versnobtes Englisch sprachen, unterscheiden können.

Ganz am Rande seien einige Sprachfunktionen der Manipulation, der entmündigenden Beeinflussung anderer genannt.

- Mit Hilfe der Sprache, kann normgerechtes Verhalten erzwungen werden („Was werden die Leute sagen, wenn Du diesen Zuhälterwagen fährst?“ bzw. „Ein Junge weint nicht!“).
- Manche Mächtige lassen sich durch Schmeicheln manipulieren: („Niemand kann das besser als Sie, Herr Direktor!“, oder wie der ehemalige Münchner Oberbürgermeister, Kiesl die Behauptung dementierte, er würde dem bayerischen Ministerpräsidenten nach dem Mund reden: „Das stimmt nicht. Zuerst sagt der Herr Strauß seine Meinung. Dann sage ich *seine* Meinung!“)
- Eine weitere Art des sprachlichen Manipulierens ist die Verführung, die niemand besser dokumentiert, als die österreichische U-Musikgruppe Erste Allgemeine Verunsicherung, (EAV) mit ihrem Top-Hit „Küß’ die Hand, schöne Frau. Ihre Augen sind so blau.“
- Wie wohl man jemanden mit Hilfe der Sprache ausstechen kann, zeigt das rezente Beispiel des – versuchten – Amtsenthebungsverfahrens des amerikanischen Präsidenten.
- Daß man andere durch Sprache hinters Licht führen kann, belegt ein weiteres EAV-Beispiel aus dem Lied, „Die Gurus, die wiss’nes: Erleuchtung ist ein Business“: „Darum gib ihm die Sesterzen, dann scheint Sonne, in Deinem Herzen“. Die Früchte dieser Manipulation sind eindeutig: „Doch der Guru sagt ‘Adio’ auf seiner Luxusjacht in Rio“.

Zum Glück können wir uns gerade mit Hilfe der Sprache vor solchen Manipulationen schützen (siehe Ausführlicher in Hejj, A., 1998).

Dunbar kommt zum Schluß, Sprache ist entstanden, damit wir tratschen können!

„Wenn Sprechen das Menschsein ausmacht, ist es das Geschwätz des Lebens das die Welt in Gang hält, nicht die Perlen der Weisheit, die von den Lippen eines Aristoteles oder Einstein rieseln“ (Dunbar, R. 1998, 13)

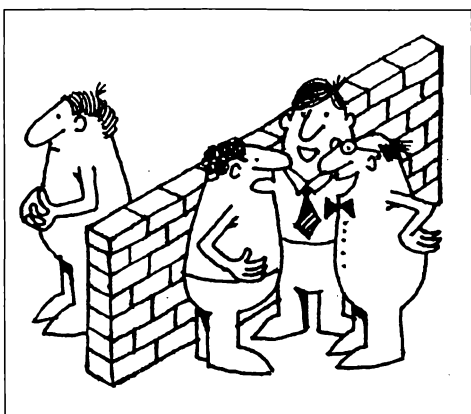
5. Hosdas scho' kheat? - Die Evolution förderte Klatsch & Tratsch, um das Verhalten der Rivalen voraussagen und beeinflussen zu können

Gerüchte tragen maßgeblich dazu bei, was man für einen Ruf genießt - ob als potentieller Partner für die Liebe oder für ein Geschäft.

Somit stellen sie ein starkes soziales Druckmittel dar, um das Individuum dazu zu bewegen, auch unangenehme Normen einer Gruppe (etwa das Tragen eines Kopftuchs) zu befolgen. „Es ist eine der schlimmsten informellen Bestrafungen, die eine Gruppe zu verhängen hat, jemanden zu isolieren“ (Neuberger, O. 1988, 63) und ihm aktuelle Gerüchte - z.B. bezüglich der wahren Gründe einer Entscheidung des Fachbereichsrates - vorzuenthalten.

In der Stammesgesellschaft wurden Gerüchte über Leute verbreitet, die man persönlich kannte. Unsere Klatschblätter schreiben über Leute, die die Leser größtenteils persönlich nicht kennen. Viele Leute, über die wir Gerüchte austauschen, sind Phantasieprodukte (z.B. Professor Brinkmann oder JR Ewing), sie hat es nie gegeben. Ihre Existenz verdanken sie lediglich professionellen Schauspielern, die sie in Fernsehserien darstellen. Wie real indes sie für manche geworden sind, beweisen die Briefe, in denen der erste um medizinischen Rat gefragt und dem zweiten Heiratsangebot gemacht werden (vgl. Hejj, A. 1996, 235).

Welche Personen waren besonders wichtig für die Genverbreitungschancen



unserer Vorfahren und welche Informationen über sie waren relevant? Auf der Liste der Personen stehen Verwandte, Rivalen, Sexual- und Interaktionspartner sowie die Mächtigen des Stammes. Da es um die Genverbreitungschancen unserer Vorfahren geht, ist die sexuelle Betätigung der genannten Personen besonders relevant. Wenn wir einen evolutionären Mechanismus annehmen, ist es wahrschein-

lich, daß wir auch heute weniger Gerüchte darüber finden, wie tief z.B. ein bekannter Politiker schläft - ein Sachverhalt mit wenig Relevanz für die Verbreitung der Gene - als darüber, mit wem er schläft.

● Unter der Rubrik Gerüchte veröffentlicht die Klatschzeitschrift „Gala“ die folgende Meldung: „Prinz Albert muß zum Vaterschaftstest. Starlet Tamara Rotollo verlangt Alimente für ihre Tochter. Diese soll das Ergebnis einer Affäre mit dem Prinzen aus dem Jahre 1992 sein“ (Gala, 26.11.98, S. 118).

Obwohl Gerüchte eine wichtige Informationsquelle darstellen, sind sie nicht sehr zuverlässig: (Immerhin wird der obigen Vaterschafts-Meldung durch die gewissenhafte Gala-Redaktion ein Wahrheitsgehalt von 10% attestiert).

Die evolutionäre Auswahl begünstigte die Verbreitung von „Informationen“, die weniger der objektiven Wahrheit dienen als dem eigenen Erfolg im Wettbewerb, indem die Rivalen angeschwärzt und die eigenen Schwächen kaschiert wurden.

Betrachten wir ein Beispiel aus der Klassik: Catull: *Ein unglücklicher Liebhaber*

*Wenn kein Mädchen die zarten Schenkel dir unterzulegen,
Rufus, gewillt ist, darfst du dich nicht wundern. Du wirst
auch durch Geschenke sie nicht erweichen: ein Kleid, ein erles'nes,
oder den lockenden Reiz leuchtenden Edelsteins.*

*Denn dir schadet ein schlimmes Gerücht: in der Höhle der Achseln,
sagt es, beherbergtest du einen wildstößigen Bock!*

*Diesen nun fürchten sie alle; kein Wunder: er ist eine schlimme
Bestie, und mit der geht keine Schöne ins Bett.*

*Entweder bringst du sie um, diese grausame Pest unsrer Nasen,
oder du wunderst dich nicht länger, warum sie dich fliehn!*

Angesichts seiner teuren Geschenke - Brillanten, edle Kleider - war Rufus dem Status nach Catull überlegen. Durch die dichterisch einprägsame Verbreitung eines angeblich abstoßenden Geruchs-Gerüchts erhöht der Dichter seine Chancen bei „den Schönen“ gegenüber denen seines Rivalen. [Daß diese Deutung nicht der Phantasie des Verfassers entspringt, zeigt Catulls Gedicht an seinen treulosen Freund Rufus

*So also schlichst du dich an, und all mein Inn'eres verzehrend,
Nahmst du mir Armen, o weh!, all was an Glück ich besaß“*

Noch klarer wird der Racheaspekt des Gerüchts in seinem Gedicht „Doppelrache“:

*„Ihindert einen mit Recht der abscheuliche Bock in der Achsel
Oder peinigt mit Recht einen die hemmende Gicht,*

*Dann hat deinem Rivalen, der dich in der Liebe verdrängt hat,
Wunderbar jetzt das Geschick beides auf einmal beschert.“*

(Beide Zitate übersetzt von Rudolf Helm, 1963, S. 141 bzw. 137)].

Im Laufe der Evolution wurden diejenigen gefördert, die die Fähigkeit hatten, das Verhalten ihrer Rivalen in Bezug auf Ressourcen, Verbündete, Partner und Verwandte vorauszusagen und zu beeinflussen.

Es ist verständlich, daß die psychischen Mechanismen der Gerüchtebildung entstanden sind, da sie uns geholfen haben, Informationen über wichtige Personen unserer sozialen Umwelt auszutauschen und zu manipulieren. Dabei handelte es sich um Menschen, deren Verhalten unmittelbaren Einfluß auf unsere Genvermehrungschancen hatten.

Wie kommt es aber, daß wir über weit entfernte Königshäuser, Prominenz und die Helden von Fernsehserien tratschen? Die Massenmedien aktivieren psychische Mechanismen, die ursprünglich für den Erwerb sozial relevanter Information entwickelt wurden. Die Medien ahmen jene Hinweise nach, die unter Steinzeitbedingungen diese Mechanismen aktiviert hätten. Folglich werden Fremde, die uns nur von unserem Fernsehschirm im Eßzimmer oder von der vielfach lebensgroßen Kinoleinwand entgegenblicken, von unserer „Steinzeitpsyche“ fälschlicherweise für besonders mächtige Interaktionspartner gehalten. Somit können wir feststellen: Exzessives Serien-Fernsehen ist eine Fehlanpassung. Es informiert über Begebenheiten, die unter Steinzeitbedingungen für die Fortpflanzungschancen des Individuums wichtig gewesen sein mögen. Heute, indes, erhöht die Aufnahme und Verarbeitung von entsprechenden Informationen über die Mächtigen und deren Prototypen keineswegs die Fortpflanzungschancen der Zuschauer. Was bleibt, ist nur die physiologische Wirkung: die Ausschüttung körpereigenen Opiate durch akustisches Kraulen.

Auf ein solches Relikt, eine so streitbare „Opiumquelle“ sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Matrie nicht angewiesen - haben sie doch die *Matrieier Gespräche*.

Literatur

BARKOW, Jerome (1992): Beneath new culture is old psychology: Gossip and social stratification. In BARKOW, Jerome, COSMIDES, Leda & TOOBY, John (Hrsg.) *The adapted mind. Evolutionary psychology and the generation of culture*. Oxford University Press, New York.

- BÜHLER, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Fischer Verlag, Jena.
- DUNBAR, Robin (1998): Klatsch und Tratsch. Wie der Mensch zur Sprache fand. Bertelsmann Verlag, München.
- FESTINGER, Leon, SCHACHTER, Stanley und BACK, Kurt (1963): Social pressures in informal groups. University Press, Stanford.
- FRIDERICI, Angela (1997): Der Mensch und sein Gehirn. In MEIER, Heinrich und PLOOG, Detlev (Hrsg.): Menschliche Sprachverarbeitung und ihre neuronalen Grundlagen, (137-156). Piper Verlag, München.
- GALA, Die Leute der Woche v. 26.11.1998
- HEIJ, Andreas (1996): Der Traumpartner. Evolutionspsychologische Aspekte der Partnerwahl. Springer Verlag, Heidelberg.
- HEIJ, Andreas (1998): Pädagogik versus Demagogie - Für Einstellungsveränderung mit Verantwortung. Zeitschrift für Anthropologie - Betrachtungen über Menschen, 10, 22-25.
- HEIJ, Andreas (im Druck): Leistung durch emotionale Intelligenz. Klinkhardt, Bad Heilbrunn.
- LIEDTKE, Max (1997): Evolution und Erziehung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- NEUBERGER, Oswald (1988): Miteinander arbeiten - miteinander reden. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, München.
- PROFET, Margie (1992): Pregnancy sickness as adaptation : A deterrent to maternal ingestion of teratogens. In BARKOW, Jerome, COSMIDES, Leda & TOOBY, John (Hrsg.) The adapted mind. Evolutionary psychology and the generation of culture. Oxford University Press, New York.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [2000](#)

Autor(en)/Author(s): Hejj Andreas

Artikel/Article: [Tratschen als Relikt - Anthropologische und kulturelle Bedingungen sozialer Kommunikation 89-99](#)